

„Kaum Künstler“ (1999)

E 90-11

INSTITUTION Das Karlsruher Zentrum für Kunst und Medientechnologie (ZKM) will unter seinem neuen Leiter Peter Weibel die Verschränkung von Kunst und Wissenschaft exemplarisch vorantreiben. Wie genau, scheint allerdings noch unklar. VITUS H. WEH

Blick zurück im Zorn. Für Peter Weibel ist das Ars Electronica Center in Linz (AEC, siehe Kasten) lediglich ein „Heimatkundemuseum auf elektronischem Niveau“. Der ehemalige künstlerische Leiter des Ars Electronica Festivals, von Linz im Unfrieden gegangen (worden), will nun im deutschen Karlsruhe zu neuen Ufern aufbrechen. Seit Anfang dieses Jahres leitet der Mathematiker, Medienkünstler, Hochschulprofessor und Kurator aus Österreich das dortige ZKM.

Nachdem der ZKM-Gründungsdirektor Heinrich Klotz letztes Jahr überraschend seinen Rücktritt verkündigt hatte (Klotz verstarb Ende Mai), war Peter Weibel auf weiter Flur der einzige Kandidat, dem zugehört wurde, das ungeliebte Schlachtschiff ZKM überhaupt noch leiten zu können. Er möchte das ZKM zu einem „medientechnologischen Kompetenzzentrum“ machen und legt in seinem Konzept die Schwerpunkte auf „ZKM-Online“, Film und Kooperationspartnerschaften.

Das ZKM selbst umfaßt zwei Museen, eine Mediathek, ein Institut für Akustik (mit dem besten Musikstudio Deutschlands), ein Bildmedieninstitut sowie ein Medientheater und beschäftigt rund 120 Mitarbeiter. Finanziert wird das ZKM paritätisch von der Stadt Karlsruhe und dem Land Baden-Württemberg mit zusammen knapp mehr als 100 Millionen Schilling jährlich. Hauptanziehungspunkt für das Publikum sind die zwei Museen, die zusammen eine Ausstellungsfläche von über 7000 Quadratmetern einnehmen. Da ist einmal das „Museum für Neue Kunst“, eine recht unspezifische Ansammlung von Videoskulpturen von Paik, Achtziger-Jahre-Malerei von Baselitz und Richter, Fotografien von Thomas Ruff usw.

Das „Medienmuseum“ wiederum ist das erste vollständig interaktiv konzipierte Museum, das ausschließlich neuen Medien gewidmet ist. Die meisten der didaktischen Installationen und Medienkunstwerke sind eigens für das ZKM konzipiert worden und Themen wie „Medienkörper“ oder „Medienvisionen“ zugeordnet. Während diesem Bereich oft der Vorwurf gemacht wird, eine spektakelverliebte Spielothek mit kurzer Halbwertszeit zu sein, gilt die hypermoderne Mediathek als anerkanntes Highlight. Sie stellt nicht nur eine große Spezialbibliothek – darunter über 120 Zeitschriftentitel – freihand zur Verfügung, hier kann auch jeder

in futuristischen Techno-Sesseln individuell Kunstvideos und CDs aus dem Archiv abspielen.

heureka: Herr Weibel, in welche Richtung wird sich das ZKM in Zukunft bewegen?

Peter Weibel: Mein Ziel ist es, aus dem ZKM ein museologisches Leitmodell zu machen. Es ist ja so, daß es in Deutschland – von Österreich ganz zu schweigen – bislang kein wirkliches Museum für moderne Kunst gibt. Wegweisend ist hier das Museum of Modern Art in New York, das eine Sammlung hat, die sich von Malerei über Skulptur bis zu Design und Gebrauchsmöbeln, Architektur und Film erstreckt. Das

haben, ihre Forschungen voranzutreiben. Es gibt zehn Stipendien für Studenten, dazu kommen noch drei Stellen für Wissenschaftler, die nach einem Jahr für ihre hoffentlich guten Projekte mit Drittmitteln ein Team aufbauen sollten.

Schwebt Ihnen ein Technologiezentrum in der Art des MITs vor? Mit dem Linzer Ars Electronica Center läßt sich das wohl nicht mehr vergleichen?

Das Linzer Center ist gegen das ZKM nur ein erweitertes Klassenzimmer mit einem Café, in dem die Bürger im Internet surfen können. Es ist weder ein Museum, das sammelt, noch ein Zentrum, das produziert. Kraß gesagt ist Linz lediglich ein Heimatkundemuseum auf elektronischem Niveau.

Vor welcher Aufgabe steht die Kunst heute, da sich das Publikum an die propagierte Medienwelt gewöhnt hat?

Es gibt zwei Möglichkeiten: einerseits die Kritik gerade dieser Entwicklung. Man kann ja heute Medienkritik von Sozialkritik nicht mehr trennen. Die interessantesten Vertreter der jungen Generation wie Eija-Liisa Ahtila betreiben beides als Einheit.

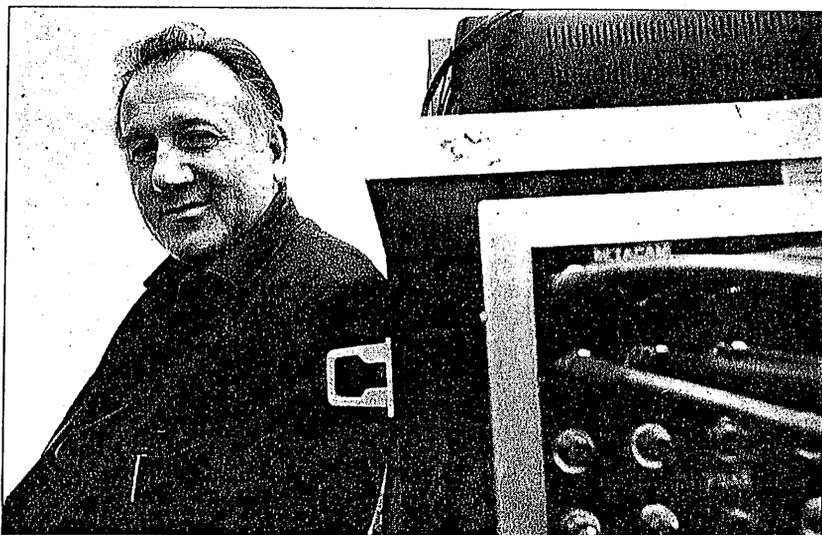
Die zweite Möglichkeit der Kunst besteht wohl darin, daß sie sich direkt an der Entwicklung von Bildtechnologien beteiligt, daß sie also nicht wartet,

bis ihr die Industrie wieder ein neues Spielzeug in die Hand drückt. Die Linux-Bewegung versucht sich zum Beispiel an der Entwicklung von neuer Software, um so bereits auf der technologischen Ebene den Kampf gegen das Microsoft-Monopol aufzunehmen. Daß sich Künstler direkt in die Technologie involvieren, werde ich am ZKM stark forcieren.

In Ihrem Konzeptpapier sprechen Sie davon, daß das ZKM innerhalb eines Jahres im Online-Bereich eine weltweite Führungsposition übernehmen will. Aktuell habe ich aber nicht einmal eine ZKM-Homepage im Netz gefunden.

Das ist richtig. Die bisherige Homepage war so schlecht und lächerlich, daß ich sie gesperrt habe. Trotzdem werden wir diese umfassende Online-Präsenz notwendigerweise anstreben, denn wir befinden uns heute allgemein in einer nichtlokalen Situation. Darauf hat man sich auch als Institution einzustellen.

Im Netz werden wir alles zeigen, was wir haben. Darüber hinaus werden wir auch versuchen, Eins-zu-eins-Begegnungen im Netz herzustellen. In Paralleluniversen wird man sehen



„Wir werden das erste Museum sein, das sich ‚Scientists in residence‘ leistet“
ZKM-Leiter Peter Weibel sucht den Anschluß an die Wissenschaft

Foto: Heribert Corn

ZKM erweitert dies um die neuen Medientechnologien. Ein richtiges Museum moderner Kunst muß alle Gattungen, Disziplinen und Medien in einem Haus vereinigen.

Andererseits versteht sich das ZKM auch stark als Forschungszentrum. Bereits im ursprünglichen Konzept von 1988 waren Vermittlung, Forschung und Entwicklung wichtige Punkte. Wir werden zum Beispiel das erste Museum sein, das sich „Scientists in residence“ lei-

„Die Kunst sollte Bildtechnologien mitentwickeln und nicht warten, bis ihr die Industrie wieder ein neues Spielzeug in die Hand drückt“

Peter Weibel

stet und Naturwissenschaftler beherbergen wird.

Sie werden also das Sammeln und Archivieren reduzieren und statt dessen die Produktion ankurbeln?

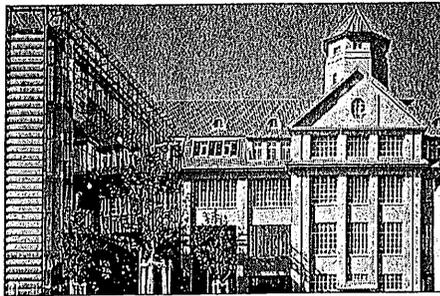
Das ist richtig. Die Produktion wird aber größtenteils Grundlagenforschung sein, also nicht für den Augenblick kommerziell verwertbar. Ich engagiere Wissenschaftler, Doktoranden und Diplomanden, damit sie die Möglichkeit

Kunst

können, wer sonst noch online, aber auch, wer direkt in Karlsruhe in der Ausstellung ist. In diesen virtuellen Räumen wird es jene Aktivitäten und Kommunikation geben, die physisch kaum mehr stattfindet.

Welche Projekte haben Sie bereits in der Tasche, von denen Sie glauben, etwas Eigenständiges vorlegen zu können?

Das eine ist die Forschung im Bereich der Bild-erzeugung ohne Lichtemission, d.h. letztlich ohne den Retinafilter der Augen. Oder die Frage, wie ein Filmprojektor ohne Shutter, ohne Schwarzblende zwischen den Kadern, funktionieren könnte – irgendwann müssen wir ja die ganze Krempeltechnologie des 19. Jahrhunderts loswerden. Ein anderer Bereich ist die Forschung in Richtung Quantencomputer. Das ist heikel, weil viele Wissenschaftler meinen, die Idee sei ein Mumpitz. Die Teleportation von Quantenzuständen, die erstaunliche Tatsache, daß zwei Photonen, die aus einer gemeinsamen Quelle stammen, über sich selbst Bescheid wissen, wurde aber tatsächlich vor kurzem entdeckt. Trotz kosmologischer Distanzen



Kunst und Wissenschaft unter einem Dach – das ZKM in Karlsruhe Foto: ZKM

entspricht eine Änderung dort einer Änderung hier. Entgegen allen bisherigen Annahmen scheint es also so, daß es im quantenphysikalischen Bereich Fernwirkung tatsächlich gibt. Und diese Fernwirkung könnte man auch zur Informationsübertragung nutzen.

Warum sollte gerade eine Kunstinstitution in der naturwissenschaftlichen Grundlagenforschung ein Bein auf den Boden bekommen? Ist das nicht Dilettantismus?

Ich hole mir ja echte Wissenschaftler dafür. Das mache ich nicht mit Künstlern.

Wäre beispielsweise das Max-Planck-Institut nicht weitaus prädestinierter für solche Forschungen?

Im Kunstkontext kann man viel leichter Gelder bereitstellen und muß nicht so lange Wege gehen. In der Wissenschaft gibt es ein unglaubliches Gerangel um Legitimität, und sie hat nicht die Publizität der Kunst. Eine Kunstinstitution kann auch leichter Kooperationen eingehen.

Wer sind Ihre Mitstreiter am ZKM? Welche Künstler tun da noch mit?

Aus Wien abgeworben habe ich zum Beispiel Thomas Fürstner, der Technischer Direktor von ORF-Online war. Darüber hinaus läßt sich jetzt durch EU-Projekte ein weitverzweigtes Mitarbeiternetz in ganz Europa aufbauen. Überhaupt gibt es zahlreiche Kontakte zu anderen Forschungsinstituten. Die Hauptverbündeten sind neugierige Wissenschaftler.

Also kaum Künstler?

Kaum Künstler. □

ARS ELECTRONICA CENTER LINZ

Spielplatz mit Diskurs

Der Rundgang durch das selbsternannte Museum der Zukunft beginnt an einem Pflanzenbeet ... An einem Pflanzenbeet? Richtig, denn mittendrin ist ein Roboterarm, der Wasser austellt. Und schau an, der kleine Dschungel wird sogar mit Video überwacht. Die Bilder können im Internet abgerufen werden.

Welche der Pflanzen wann gegossen werden, entscheiden nämlich Websurfer in aller Welt. Eine Spielerei? Na und! Das Ars Electronica Center ist genau dies: ein medientechnischer Abenteuerspielplatz. Technikmuseen voller verstaubter Geräte, die die Besucher, oft zwangsverfrachtete, auf die Frage stoßen, ob sie ihre Zeit nicht nützlicher verbringen könnten, gibt es anderswo zum Überdruß.

Alles begann 1979 mit einem jährlichen Festival für Medienkunst samt Forum, in dem der abgehobene Diskurs über Kunst, Technik und Gesellschaft gepflegt wird. Vor dem jetzigen künstlerischen Leiter Gerfried Stocker hat Peter Weibel (siehe Interview) das Programm verantwortet. Seit September 1996 verfügt die Ars Electronica über ein eigenes Haus. Unten glasig, oben glasig, dazwischen ein fensterloser Kasten, erhebt es sich direkt neben einer Donaubrücke gegenüber der Altstadt. Während des Festivals, das diesen September den Titel „Lifescience“ trägt, kommen weitere Linzer Schauplätze ins Spiel.

Mehr als 300.000 Besucher sind seit der Museumsöffnung gezählt worden, und in den letzten Wochen hat das Center gleich zwei Preise eingeholt: den österreichischen Museumspreis 98 und den Prix Camera, der vom französischen Forschungszentrum CNRS und der Unesco vergeben wird. Festivalbeiträge machen einen Teil der Ausstellung aus. Stocker nennt es „museum in progress“. Immer wieder wird et-

was ersetzt oder erneuert. So soll im September der eingangs beschriebene Internetgarten Platz machen für die Telezone. Dann werden die Roboter im Linzer Glaskastenhaus eine Stadt im Spielzeugformat aufbauen, die von Websurfen alias Netz-



Kopfüber in die Zukunft? Die Ars Electronica auf dem Weg vom Festival zum Center zum ...

bürgern geplant wird. Dabei müssen sie sich anders als bei der Gartenarbeit miteinander absprechen und Regeln geben. „Community entwickeln“ heißt das im Neusprech der Ars Electronica.

Leibhaftige Besucher erhalten eine Chipkarte, die sie an verschiedenen Ausstel-

lungsstücken in Schlitze stecken können und die unter anderem einen Ausflug ins Internet erlaubt. Zu den Höhepunkten der Ausstellung zählt ein Erlebnisraum namens Cave. Darin können sich mehrere Besucher mit 3-D-Brillen gleichzeitig bewegen und mit virtuellen Gegenständen interagieren. Nahezu vierzig Programme für den Cave sind in der hauseigenen Werkstatt entstanden, teils für industrielle Auftraggeber, die eine schrille Präsentation brauchen.

Die Werkstatt heißt nicht einfach Werkstatt, sondern „Futurelab“. Neben einem festen Team von Technikern arbeiten dort freie Künstler und Stipendiaten oder vielmehr: „Artists in residence“. In der Regel bleiben die Künstler in Linz unter sich. Daran ändert auch ein europaweites Netzwerk für Medienkunst wenig.

Mit Wissenschaftlern zusammenarbeiten und voneinander lernen können sie im deutschen Sankt Augustin bei Bonn. Das Institut für Medienkommunikation der Gesellschaft für Mathematik und Datenverarbeitung, einer Großforschungseinrichtung mit über 1000 Mitarbeitern, will sogar Post-Doc-Stellen vergleichbare Zeitverträge einführen für die gemeinhin auf Kurzstipendien und Verkäufe angewiesenen Medienkünstler (ähnlich dem Karlsruher ZKM – siehe Interview –, nur von der Seite der Wissenschaft kommend). Zu oft scheitert nämlich die Zusammenarbeit zwischen Wissenschaftlern, Technikern und Künstlern daran, daß sie sehr unterschiedlich zu Geld kommen und Karriere machen. Künstler wollen am Ende eines Projekts etwas Handfestes vorzeigen. Im Wissenschaftsbetrieb genügt eine Publikation.

STEFAN LÖFFLER

*Ars Electronica Center
Hauptstraße 2, 4041 Linz
Mittwoch bis Sonntag 11–19 Uhr
0732/727 20
http://www.aec.at*

Das alljährliche AEC-Symposium in Linz findet heuer vom 4.–9.9. unter dem Titel „Lifescience“ statt.